



Zeitgeist, 1934 - Prolog

Zeitgeist – London

Prolog

Der Palazzo lag mitten in Venedig, unweit der Rialto-Brücke, welche die beiden Viertel San Marco und San Polo miteinander verband. Seine bleiche Fassade war über die Jahrhunderte zerfallen; immer wieder lösten sich Fladen aus Putz, sanken auf den Grund der Kanäle, die ihn an drei Seiten umflossen. Und der Palazzo sah so aus, als stünde er schon seit Jahrtausenden an dieser Stelle: eine schmutzigweiße Festung, die auf Eichenbohlen in der venezianischen Bucht ruhte, weil sie sich eines Tages dazu entschlossen hatte, hier die Ewigkeit zu überdauern. Die Butzenglasfenster waren blind vor Dreck, und die bleiernen Wasserspeier auf dem Dach längst von Efeu überzogen, das sich an den Wänden zum Himmel rankte bis es auch noch die Dachrinnen und die Verzierungen am Giebel verschluckte. Trotzdem war die Pracht vergangener Tage noch zu erahnen. Besonders dann, wenn das Spiegelbild des rechteckigen Baus im Abendrot auf dem Wasser glänzte, ließ sich seine einstige Wirkung erahnen. Manch ein Betrachter mochte dann sogar glauben, dass nicht etwa der Palazzo an einer Stelle Venedigs errichtet, sondern die Lagunenstadt um ihn herum gewachsen war: Haus für Haus, Gasse für Gasse, wie ein Rosenstock, der sich von der Wurzel bis zur Blüte um einen Grabstein wand. In seinem Inneren herrschte die gleiche triste Düsternis, kroch mit dem Einbruch der Dunkelheit durch Flure und Korridore und machte auch vor dem großen Saal nicht halt. Dort tupfte sie die Leere zwischen orientalischen Wandteppichen, Ebenholztäfelung und Gewölbe in ein rußiges Schwarz, und nur dort, wo Kerzen aus Talg mit ihren orangenen Flammen helle Inseln bildeten, traute sie sich nicht hin. Wasser bedeckte den Boden, und Schimmel und Stockflecken krochen über samtbezogene Sessel, Kredenzen, Sekretäre und windschiefe Kirschholztischchen, deren Verzierungen aus Blattgold in feinen Flocken vom verrottenden Holz herabhängten. Der Widerschein der Kerzen lag leblos im Wasser, gab ihm die Textur von glänzendem heißem Öl in einem Siedebottich. Die einzige Tür zum Salon öffnete sich. Sie machte einem Windhauch Platz, der die Flammen erzittern ließ. Ein Paar Stiefel watete durch das Wasser. Bleiche Hände, in denen die Furchen der unzähligen Lebensjahre ein Spiel aus Bergen und Tälern geschaffen hatten, griffen nach einem Papierbogen, so hauchdünn, dass sogar das wenige Licht genügte, die Schemen der Finger in ihm abzuzeichnen. Sie kritzelten mit einer Schreibfeder Worte in weit geschwungener Schrift darauf, von sorgsam gesetzten Punkten, Kreuzen, Bögen, Rhomben und allerlei anderen Symbolen unterbrochen. Als die kurze Botschaft vollendet war, ließen die Finger die Tinte in der Wärme einer der Kerzen trocknen. Dann watete die Gestalt auf dem Weg zurück, auf dem sie gekommen war, schloss die Tür mit einem Knarren, und die Spiegelbilder der Flammen erzitterten ein letztes Mal.

Doch wer entzündete die Kerzen, die Nacht für Nacht brannten, wer wohnte hier, allein von sich und vor der Welt versteckt? Niemand wusste es. Reiche Menschen, die mit dem Gedanken gespielt hatten, den Bau zu erwerben, wurden von Verfall und Verwahrlosung abgeschreckt. Kinder und ihre Eltern wurden von den Mahnungen der Großeltern ferngehalten, die sich noch daran erinnerten, in ihrer Kindheit Geschichten gehört zu haben. Geschichten darüber, dass das Böse an diesem verfluchten Ort stark sei, und dass jeder, der sich hineinwagte, seine Seele leichtfertig dem Teufel hinwarf. Für einige war das nichts als einfältiges Geschwätz, das nur aus den Mündern von Greisen stammen konnte, die zu viel Zeit und zu wenig Beschäftigung hatten. Sie wagten sich an die Mauern des Palazzos heran, bekamen es dann aber doch mit der Angst zu tun, kehrten um und verloren nie wieder ein Wort über das, was sie gesehen hatten. Andere, die weniger Mut und Tatkraft, dafür aber mehr Geld und Verstand besaßen, hatten es über die Aufzeichnungen der Stadt versucht. Als die venezianische Republik im Chaos unterging, waren die entsprechenden Seiten der Grundbücher aber verloren gegangen und nie wieder gefunden worden. So war der triste Bau den Bewohnern schon lange unheimlich geworden, als ein Ereignis zur Zeit des dreißigjährigen Krieges den Argwohn der Menschen in die Furcht verwandelte, die bis zum heutigen Tage anhält.



Zeitgeist, 1934 - Prolog

Man hatte eine grandiose Prozession geplant, um die Heirat des Marchese von Montferrat zu feiern. Fassaden und Fenster wurden gereinigt und geschmückt, neue Farbe aufgetragen und sogar die Eichenbohlen der Anlegestellen des Canale Grande von Muscheln, Tang und Dreck befreit. Einzig der verfallene Palazzo stach aus dem farbenprächtigen Bild heraus, trübte den Blick hin zur elfenbeinfarbenen Rialtobrücke wie eine schwarz angelaufene Stelle den Glanz einer Silbermünze. Die Bürger und mit ihnen die Signoria, der kleine Rat der Stadt, störten sich an dem Schandfleck, der ihnen Angst machte und Fremde, vielleicht gar den Marchese abschreckte, die aus seinem Anblick schlossen, die Stadt verrotte und verfiel nicht nur in den Hinterhöfen sondern mitten in ihrem Herzen. Briefe der Verwaltung blieben ebenso unbeantwortet wie das zögerliche Klopfen von Stadtbeamten an den festverschlossenen Türen und Fenstern. So kam der Rat der venezianischen Bürger zusammen. Der Meister der Steinmetze forderte, die Warze aus dem edlen Antlitz zu entfernen, der Baurat verlangte, man müsse die Kanäle erweitern, und der Kommandeur der Wache sorgte sich, dass der verfallene Bau so kurz vor der Hochzeit sicherlich Kriminelle und Gesindel aller Art anzöge. Schließlich begab der Rat sich in den Dogenpalast, um den Dogen aufzufordern, den Palazzo mit Stumpf und Stiel aus dem Angesicht der Stadt zu reißen, doch ohne Erfolg: er schlug ihnen die Bitte ab.

Doch stand ihm ins Gesicht geschrieben, wie unangenehm ihm dabei zumute war. Alle Steuern für Grund und Besitz, erklärte er den erzürnten Räten, waren eines Tages samt und sonders beglichen worden; auf sechs Jahrhunderte im Voraus, eine Unsumme von Gold- und Silbermünzen aus aller Herren Länder, die in Säcken und Kisten ins Amt geschafft worden waren. Als Gegenleistung verlangte der Bewohner für sein Geschlecht nur das Recht, für alle Zeiten an dieser Stelle wohnen zu dürfen, ungestört und von allen Pflichten entbunden. Man hatte eingewilligt. Mit diesem Geld hatte die Stadt einen beträchtlichen Teil des Markusplatzes, den Dogenpalast und sogar das Fundament der Rialtobrücke mit ihren herrlichen Bögen erbauen können, und so wurde aus dem Palazzo ein rauer Kirschkern, den die Stadt an diesem unglückseligen Tag verschluckt hatte, der ihr später im Magen stach und den sie nie mehr loswurde. Alles, was der Doge dem Rat der Stadt nach langer Debatte zugestand, war es, dafür zu sorgen, dass die Adern durchtrennt wurden, die die Stadt mit dem düsteren Bauwerk verbanden.

In der folgenden Nacht wagten sich drei Maurer mit Mörtel und Backsteinen zum Fundament, auf dessen Eichenpfählen der Fußweg ruhte, der zum Eingangsportal führte. Und als die Sonne wieder aufging, trennte eine mannshohe Mauer den Fußweg in zwei Teile, schnitt den Palazzo und seinen Bewohner vom Rest der Lagunenstadt ab. In den Tagen darauf blieb das Gebäude in der Nacht dunkel. Ein einziges Mal beobachtete man die Gestalt dabei, wie sie den Palazzo verlassen und sich die Mauer betrachtet hatte; dann wurde auch sie nicht mehr gesehen. Lange Zeit lag das Haus einfach nur still im Wasser, und die Bürger der Stadt atmeten auf. Der Hausherr musste eines Nachts ein Boot angehalten und die Stadt für alle Zeit verlassen haben, mutmaßten sie, und es schien nur noch eine Frage der Zeit, bis Maurer und Zimmerleute den Palazzo abreißen und den Schutt im Meer vor der Bucht versenken konnten, rechtzeitig, um die prachtvolle Hochzeit des Marchese stattfinden zu lassen. Dann verschwand der älteste Sohn des Dogen. Der Aufschrei ging durch die ganze Stadt, doch die Suche nach dem Jungen blieb erfolglos. Bald darauf trieb die Gondel des Meisters der Steinmetze herrenlos im Wasser; von ihrem Lenker und der Ehefrau des Meisters fehlte jede Spur. Das Haus des Baurats stand da bereits in Flammen, und der Kommandeur der Wache, der sich den Brand am einen Tag noch angesehen hatte, erschien am nächsten nicht mehr zum Dienst. Der Marchese, durch die Ereignisse aufgeschreckt, beschloss, die Hochzeit und die Prozession in Bologna und nicht in Venedig stattfinden zu lassen; eine letzte Nacht wollte er noch unter dem Dach des Dogenpalastes verbringen, bevor er sich mit seiner Gefolgschaft aufs Festland zurück begäbe. Und als die Diener des Dogen am folgenden Tage den Marchese und seine zukünftige Braut zum Aufbruch wecken wollten, fanden sie die Wachen mit durchschnittenen Kehlen, die Gemächer leer und die Fenster sperrangelweit geöffnet vor. Die



Zeitgeist, 1934 - Prolog

Vermissten wurden erst Wochen später gefunden, eingemauert in einer verfallenen Kapelle auf der Friedhofsinsel. Ihr Geruch hatte einen Priester dorthin geführt und auf ihr grausames Schicksal aufmerksam gemacht.

Bald darauf brannten wieder die Kerzen hinter den Fenstern des düsteren Hauses. Der Bewohner wurde nicht mehr gesehen, dafür legte nun desnächtens ein Boot an der Stirnseite des Palazzos an, und die Kisten, Säcke, Fässer und Flaschen wurden durch den ursprünglichen Eingang hinein gereicht, einen kleinen Rundbogen an seiner westlichen Außenmauer. Furcht wurde zu Trauer und Trauer zu Wut, und Wut und Zorn ergriffen jeden Bürger der Stadt, vom Arbeiter in den Werften bis zum Adeligen, zum Senat und den Räten der Signoria. Die Bürger, Wachen des Marchese und Angehörige des Adels stürmten mit Fackeln, Lanzen und Musketen zum Dogenpalast, um mit seiner Einwilligung den Palazzo endlich und für alle Zeiten niederzubrennen. Der Doge war ein gebrochener Mann, aber sein Wort galt. Er verbot es den Venezianern unter Strafe ihres Lebens, sich dem Bau jemals wieder auf weniger als einen Fuß zu nähern. Stattdessen sollten sie im Dom Kerzen entzünden und Gebete an den Himmel schicken. Bald darauf starb auch der Doge, vor der Zeit schlohweiß geworden, ohne dass der Tod seines Sohnes, des Marchese und der Räte gesühnt wurde. Und so blieb der Bau unangetastet, während die Jahrhunderte über ihn hinweggingen, sein Geheimnis ungelüftet bis zum heutigen Tage. Weder das Ende der venezianischen Republik, noch die Erroberung Venedigs durch Napoleon oder die Herrschaft der Habsburger beeinflussten den Lauf der Dinge um den Palazzo, die brennenden Kerzen in der Nacht und die glühende Sonne über den Ziegeln des Daches an heißen Sommertagen. Noch immer steuerte in den Abendstunden ein Boot zum Eingang des alten Palazzos, und seine Ladung wurde in das düstere Gemäuer gereicht. Längst tuckerten Boote, angetrieben von Verbrennungsmotoren, über die Kanäle, spannten sich einzelne Telefonkabel zwischen den Giebeln, elektrisches Licht ersetzte die Laternen, und in den Wohnzimmern mancher Häuser spielten Radiogeräte das Programm, das jeden Tag für ein paar Stunden gesendet wurde.

Und dann nahm von hier aus alles seinen Lauf.

Der Mittag hatte der Lagunenstadt noch einmal hochsommerliche Temperaturen gebracht, aber an der Kühle der Nachtluft ließ sich erahnen, dass der Herbst bereits vor den Toren wartete. Weit oben auf dem Dach des Palazzos, dort, wo die Schornsteine Rauchwolken in den schwarzblauen Himmel schickten, erklang der Mechanismus eines Schlosses. Das metallene Fenster in einem der Erkertürme öffnete sich, und aus ihm hinaus glitt eine weiße Taube in den Nachthimmel, trug in dem Ringlein, das an ihrem Fuß baumelte, einen zusammengerollten Zettel. Sie stieg flatternd auf und gewann schnell an Höhe, erklomm Meter um Meter, und enggeschriebene Worte auf bleichem Seidenpapier wurden aus dem Palazzo in die Welt hinaus getragen. Wie schon so oft, seit Jahrhunderten, seit die ersten Händler und Kaufleute dem Beispiel des kühnen Mannes gefolgt waren, der den Mut besessen hatte, sein Haus nicht auf der Insel zu errichten, sondern auf Pfählen aus Holz, mitten im lehmigen Grund des Meeres. Sein großes, düsteres, von der Zeit vergessenes Haus mit den Türmen, den Wasserspeiern und Bleiglasfenstern, nicht weit von der Rialtobrücke in Venedig...

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).